



Der verlorene Sohn

USA Ein Hamburger Austauschschüler wird in Montana erschossen. Der Täter sagt, er habe sich verteidigen müssen. Der Tod des Diren D. zeigt auch das Unverständnis zwischen Deutschland und Amerika.

Diren war immer der Erste, der seine Mannschaft wählte, wenn sie das Videospiel Fifa auf der Xbox spielten, und er wählte jedes Mal Galatasaray Istanbul. Nächtelang konnte er spielen, er tanzte durch das Wohnzimmer seiner amerikanischen Gasteltern, wenn er gewonnen hatte: ein deutscher 17-Jähriger aus Hamburg in Montana, der stolz auf seine türkische Abstammung war. Und so spielt er auch an jenem Abend, an dem Deutschland und Amerika sich voneinander entfremden werden, hier, in Missoula, einer Kleinstadt in den Rocky Mountains.

Ein Freund, der ihn mit dem Auto abholen und zu einer Party im Nachbarort mitnehmen sollte, hat Diren versetzt. Deshalb ist er zu Hause, zusammen mit Robby, einem Austauschschüler aus Ecuador, der in den rund neun Monaten in Missoula sein bester Freund geworden ist. Sie spielen den ganzen Abend hindurch, bis gegen Mitternacht. Dann gehen sie vor die Tür.

Vielleicht, weil sie frische Luft holen wollen. Oder weil sie das Abenteuer suchen oder, vielleicht auch nur das, ein Bier. Eine halbe Stunde später ist Diren tot.

Zweihundert Meter entfernt ist Markus Kaarma, 29, gerade mit seiner Lebensgefährtin Janelle Pflager aus dem Whirlpool gestiegen. Sie haben sich aufs Sofa gelegt und wollen sich den Film „Lincoln“ auf DVD ansehen. Vor zwei Monaten sind sie aus dem Bundesstaat Washington nach Missoula gezogen. Seitdem, so wird es später im Polizeibericht stehen, sind sie schon zweimal zu Hause bestohlen worden. Sie bewohnen ein großes Haus: fünf Schlafzimmer, vier Bäder, zwei Garagen. 2607 Deer Canyon Court, kurzer Vorgartenrasen, gepflegte Nachbarschaft. Das Paar hat einen Sohn, zehn Monate alt – und das Gefühl, sich auf die Polizei nicht verlassen zu können. Sondern nur auf sich selbst.

Deshalb haben sie an diesem Abend in ihrer Garage eine Falle für Einbrecher

vorbereitet. Pflager hat einen Bewegungsmelder und ein Babyphone aufgestellt und ihre Handtasche auf den Kühlschrank in der Garage gelegt. Darin sind persönliche Gegenstände, die sie katalogisiert hat, unter anderem eine Pillendose mit ihrem Namen, die den möglichen Dieb später verraten sollen. Das Garagentor lassen sie offen.

Robby und Diren brechen zu einem Spaziergang auf, sie verlassen den Prospect Drive und gehen den Deer Canyon Court hinunter. Sie sind schon fast am Haus mit der Nummer 2607 vorbei, als sich Diren noch einmal umdreht.

Es ist stockdunkel, es gibt keine Straßenbeleuchtung. Wozu auch? Die Nachbarschaft ist doch sicher, hier kann man seine Kinder auf der Straße spielen lassen, das hat seine Gastmutter immer gesagt. Robby trägt seine Brille nicht, er sieht wenig. Als Diren sagt, das Garagentor sei offen und er wolle da mal reinschauen,

kneift Robby die Augen zusammen. Er dreht sich um, schüttelt den Kopf und geht weiter. Er sagt, er habe gehofft, dass Diren nachkommen würde. Als er sich noch einmal umdreht, ist Diren verschwunden.

Es ist kurz nach Mitternacht, und innen, im Haus von Markus Kaarma, schlägt der Bewegungsmelder an. Kaarma greift zu seiner Schrotflinte, geht nach draußen, zur Garage. Seine Frau schaltet das Außenlicht ein. Robby hört jemanden rufen: „Ich sehe dich.“ Es ist die Stimme von Markus Kaarma, aber das wird der Schüler erst später erfahren. Kaarma feuert in zwei Sekunden viermal mit seiner Schrotflinte, so wird er es später aussagen.

Robby hört die vier Schüsse. Er läuft los, zurück zum Haus von Direns Gastfamilie. Er hofft, dass Diren vielleicht einen anderen Weg genommen hat. Und ahnt, dass es vermutlich nicht so ist.

Mit Diren stirbt in dieser Nacht auch der Traum, den viele Schüler in Deutschland haben: ein Jahr lang die große Freiheit in Amerika zu leben.

Neun Monate lang lebte Diren als Austauschschüler in Missoula, einer Kleinstadt mit rund 70 000 Einwohnern in den Rocky Mountains. Er besuchte die elfte Klasse der Big Sky High School, spielte Fußball bei den Missoula Strikers, ging klippenspringen in den Bergen, genoss den Schnee und die Freundlichkeit der Menschen, die stolz darauf sind, dass bei ihnen ein Handschlag noch etwas gilt.

Direns Tod offenbart die Abgründe dieses Idylls. Und er wirft die Frage auf, wer Schuld hat an der Tragödie: die laxen Waffengesetze, die eine Kultur der Selbstjustiz fördern? Oder die strikten Regeln, die es für Jugendliche kaum möglich machen, ihre Grenzen unbeschadet zu testen – und



Schüler Diren, Robby in Missoula
„Das Leben in Amerika ist so schön“

die sich daher in irrwitzige Abenteuer stürzen?

Die Tragödie beleuchtet eine Seite Amerikas, die vielen Europäern wahrscheinlich immer fremd bleiben wird. Sie zeigt ein Land, in dem Freiheit wichtiger ist als alles andere, und dazu gehört auch die Verteidigung des eigenen Grund und Bodens, notfalls mit Gewalt. Für Diren D., der in St. Pauli aufgewachsen ist, war dieses Missverständnis ein Todesurteil.

Die Nachricht erreicht die Familie am vorvergangenen Sonntagmittag. Der Vater Celal D. ist gerade für Hansa-Taxi unterwegs, die Firma, für die er seit Jahren arbeitet. Er macht den Job gern, aber er hat

sich immer gewünscht, dass aus seinem Sohn Diren mehr werden würde. „Internationaler Business-Manager“ zum Beispiel, sagt der Vater. Diren war ein guter Schüler, er ging aufs Gymnasium, in seiner Freizeit kickte er beim SC Teutonia v. 1910. Er war ein guter Fußballer und ein beliebtes Mitglied der Mannschaft. Er hat alles richtig gemacht. Bis zu jener Nacht.

Celal D. ist seit fünf Uhr morgens unterwegs, Frühschicht, jetzt hat er frei. Er muss schnell den letzten Fahrgast abliefern, da ruft ihn seine Frau an. Er solle sich beilegen, sagt sie, beim dritten oder vierten Telefonat schreit sie nur noch. Zu Hause warten seine Frau und seine jüngste Tochter. Sie sagen, ein Sprecher der Austauschorganisation habe sich bei ihnen gemeldet, auf Englisch, er sei schwer zu verstehen gewesen. Sie haben nur eines verstanden: dass Diren tot ist.

Der Vater hört zu, aber er will es nicht glauben. „Wenn jemand wirklich erschossen wird, ruft man nicht einfach nur an“, sagt er. „Dann schickt man jemanden vorbei.“ Er greift zum Telefon, ruft erst bei der Austauschorganisation an, dann bei der Polizei in Missoula, dann im Krankenhaus. Sie sagen alle das Gleiche: Diren ist tot. Aber der Vater will es noch immer nicht wahrhaben. Er schickt seinem Sohn eine Nachricht über WhatsApp: Er solle sich sofort melden.

Die Nachricht verbreitet sich innerhalb weniger Minuten. Nach einer Stunde ist die kleine Wohnung der Familie voller Menschen. Angehörige, Freunde, Nachbarn stehen bis hinunter auf die Straße. Die Mutter sitzt auf dem Bett im Schlafzimmer und schreit vor Schmerz.

Diren sei bei allen sehr beliebt gewesen, sagt Direns älteste Schwester Basak. „Wir

Jörg Bauer (55), Unternehmer

Ich habe eine Firma.

Ich habe lukrative Aufträge.

Ich habe keine Zeit, die passenden Mitarbeiter zu suchen.



SPIEGEL- Gespräch – live in der Uni

SPIEGEL-Redakteure fragen nach:

Marcel Rosenbach
und Holger Stark
im Gespräch mit

►► Hans-Christian Ströbele

Rechtsanwalt und Politiker

Die NSA-Affäre: Was haben die Enthüllungen bewirkt?

Humboldt-Universität zu Berlin

Audimax

Unter den Linden 6

10117 Berlin

12. Mai 2014

18.00 Uhr

Änderungen vorbehalten

Alle Infos und kurzfristige Änderungen
unter www.spiegel.de/uni

haben uns schon auf seine Rückkehr am 12. Juni vorbereitet. Wir wollten ihn mit vielen Freunden und Plakaten am Flughafen empfangen.“ Ihr Bruder, sagt sie, habe so viele Pläne gehabt: den Führerschein zu machen, Motorrad zu fahren, nach dem Abitur für ein Jahr nach Spanien zu gehen und die Sprache besser zu lernen.

Wenige Stunden vor seinem Tod hatte sie noch mit ihm telefoniert, der Bruder hatte ihr von der Party erzählt, auf die er an diesem Abend gehen wollte, dass es dort ein großes Lagerfeuer geben werde. Er schwärmte: „Das Leben in Amerika ist so schön.“

Jetzt stellt Basak die Frage, die keiner beantworten kann: „Wie kann man nur jemanden erschießen, weil er in die Garage kommt?“

Kurz darauf reist Celal D. zum ersten Mal in seinem Leben nach Amerika, um seinen toten Sohn heimzuholen. Er trägt Schwarz: Hose, Sakko, Nike-Turnschuhe, eine verspiegelte Ray Ban. Wenn es nach ihm gegangen wäre, sagt er, wäre sein Sohn nie nach Amerika gegangen. Amerika, das ist für ihn Gewalt und Kriminalität, doch als er in Missoula ankommt, ist der Vater überwältigt von der Schönheit der Landschaft, von diesem Himmel. Missoula sei wie Blankenese, sagt er. Schön und idyllisch, die Häuser mit Garten und Balkon. Aber genau das, sagt er, sei das Problem. Man werde unvorsichtig. „Man fühlt sich ganz sicher, und dann passiert es eben.“

In Missoula trifft er die Freunde seines Sohnes, den Imam und den Bestattungsunternehmer. Die Gastfamilie lädt ihn nach Hause ein. Sie hätten sich um seinen Sohn gekümmert, als wäre er ihr eigener gewesen, hätten ihn zum Fußballtraining gefahren und für ihn eingekauft. „Aber das Wichtigste haben sie nicht gemacht“, sagt der Vater: „Sie haben ihm nicht gesagt, dass es in diesem Land ein Gesetz gibt, das erlaubt, auf jemanden zu schießen, wenn er jemandem einen Streich spielt.“

Montana gehört zu den Bundesstaaten mit den großzügigsten Gesetzen für Waffenbesitzer. Jeder US-Bürger, der älter als 18 Jahre ist und länger als sechs Monate in Montana wohnt, kann sich beim Sheriff eine Genehmigung für den Kauf einer Waffe besorgen. In der Big Sky High School gibt es schon für Siebtklässler Jagdgewehrskurse.

Seit 2009 gilt hier ein besonders weitreichendes Gesetz, angelehnt an die „Castle Doctrine“, die erlaubt, auf dem eigenen Grundstück auf Eindringlinge zu schießen, wenn man sich bedroht fühlt. „Die Doktrin besagt, dass das Heim eines Menschen seine Festung ist“, sagt Gary Marbut, Präsident der Montana Shooting Sports Association. Aber wann ist jemand bedroht? Das ist oft Auslegungssache. Eine Studie aus dem Jahr 2012 zeigt, dass die Zahl der



Vater Celal D. in Missoula
„Diese Spiele sind jetzt vorbei“

Tötungsdelikte seit Einführung der Castle Doctrine um acht Prozent gestiegen ist. Das sind 600 Tote mehr im Jahr.

Mit Unbehagen lesen Direns amerikanische Freunde nun die empörten Berichte aus Deutschland, die den Waffengesetzen die Schuld an der Tragödie geben. Ist Missoula ein Ort der Gewalt? So lautet der Vorwurf, den viele jetzt erheben.

Denn der Täter kann auf Strafminderung, ja sogar Freispruch hoffen. Erst vor anderthalb Jahren wurde ein ähnlicher Fall gar nicht strafrechtlich verfolgt. Sein Anwalt Paul Ryan sagt, dass Markus Kaarma sich vor Gericht auf die Castle Doctrine berufen werde. Aber ist wirklich die Doktrin schuld – oder war Markus Kaarma einfach ein hinterhältiger Täter? Mit anderen Worten: Wäre Diren D. auch ohne dieses Gesetz getötet worden?

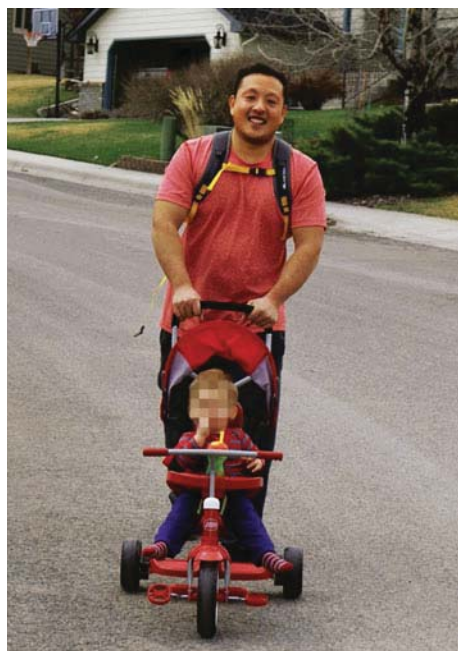
Aber Direns Tod erzählt auch etwas über Deutschland. Denn es gibt nicht nur Anteilnahme für die Familie, sondern Anfeindungen. Der Hamburger Fußballverein FC Teutonia 05, den offenbar viele wegen des ähnlichen Namens mit Direns Verein verwechseln, muss die Kommentarfunktion seiner Website wegen ausländischer Äußerungen deaktivieren. Freunde von Diren, die Spenden sammeln, hören von Passanten, der „Türke“ sei zu Recht erschossen worden. Denn was habe er schon in der Garage zu tun gehabt?

Auch in Montana suchen sie nach einer Erklärung. Jay Bostrom, Direns Spanisch-



Video: Marc Hujer über den
Fall Diren D.

spiegel.de/app192014austauschschueler
oder in der App DER SPIEGEL



Schütze Kaarma mit Kind

Vier Schüsse in zwei Sekunden

lehrer und Fußballtrainer an der Big Sky High School, sagt, er sei nicht nur auf den Todesschützen wütend. Sondern auch darüber, wie die amerikanische Gesellschaft die Freiheit ihrer Jugendlichen beschränke. Teenager hätten kaum eine Chance, ein normales Leben zu führen, sich zu treffen, abzuhängen, zusammen zu feiern, vielleicht mal etwas zu trinken. Und es werde verschwiegen, was sich seit Jahren nachts in den Vorgärten Amerikas abspiele: „garage hopping“.

In der Regel geht es darum, sich aus den Garagen der Nachbarn Bier zu stehlen. Viele Amerikaner bewahren dort ihre

alkoholischen Getränke auf. Und für die Jugendlichen ist es oft die einzige Chance, an Alkohol zu kommen. Außerdem ist „garage hopping“ eine Mutprobe. „Direns war ein Abwehrspieler, auf dem Sportplatz wie im Alltag“, sagt der Lehrer. „Es war klar, dass er so eine Herausforderung annehmen würde.“

„Garage hopping“, sagen auch Direns Freunde in Missoula, hätten schon ihre Eltern gekannt. Direns trank nicht viel, aber gern mal einen Schluck, sagen sie. Vor al-

Vor dem Haus der Gastfamilie türmen sich die Blumen. Die Eltern Randy Smith und Kate Walker sorgen dafür, dass sie Wasser bekommen. In ihrem Garten haben sie mit zwei großen D die Initialen des Toten aus Sprite-Dosen geformt. Weil er so gern Sprite trank. Es geht jetzt auch darum zu zeigen, dass der böse Verdacht nicht stimmt, Missoula sei ein Ort der Gewalt. „So sind wir nicht. Nicht unser Land, nicht unser Bundesstaat, nicht unsere Nachbarschaft“, sagt Randy Smith.

Mit Direns stirbt ein Traum, den viele Schüler haben: ein Jahr lang die große Freiheit in Amerika zu leben.

lem, weil ihm das als Muslim zu Hause in Hamburg verboten war.

Chance Maes war einer von Direns engsten Freunden. Er erzählt, dass der Deutschtürke beliebt war, aber dass er eben kein Amerikaner war, dass er das Land nicht verstanden habe. Und auch nicht die Gefahr, die es an einem Ort gebe, in dem fast jeder eine Waffe trage. „Wir haben ihm davon erzählt. Aber er wollte das nicht wirklich ernst nehmen. Er kannte das nicht aus seiner Kultur.“

Als Direns Vater am vergangenen Mittwoch die Highschool besucht, empfangen ihn die Mitschüler seines Sohns und die gesamte Fußballmannschaft. Sie tragen Trikots und führen ihn durch die Gänge in ihr Klassenzimmer. Davor dreht sich Celal D. plötzlich um. „Jetzt, da ich euch alle zusammen vor mir habe, möchte ich euch etwas sagen: Diese Spiele, die ihr spielt, töten euch. Diese Spiele sind jetzt vorbei.“

Einen Moment herrscht betretene Stille. Hat er das wirklich gesagt? Sollen sie alle mit schuld sein an Direns Tod?

Am Sonntag sollte der Leichnam in der Hamburger Moschee am Nobistor aufgebahrt werden, danach wird er in der türkischen Mittelmeerstadt Bodrum beerdigt. Die Eltern besitzen dort ein Haus, in dem Direns jeden Sommer verbracht hat, es war sein Lieblingsort. Seine besten Freunde wollen den Toten dorthin begleiten.

Er ist jetzt eingewickelt in ein Leichentuch, nur sein Gesicht wird zu sehen sein. Und vielleicht ist das besser so. Es ist seinem Vater nicht leichtgefallen, seinen Sohn in Missoula noch einmal zu sehen, bevor er nach muslimischem Brauch gewaschen und in das Leichentuch gewickelt wurde. Eine Ladung Schrot hinterlässt Spuren. Celal D. muss schlucken, als ihn seine Frau danach in Missoula anruft und fragt: „Werde ich ihn noch erkennen?“

Der Vater zögert einen Moment lang. Dann sagt er: „Er sieht noch immer super aus.“

Karin Assmann, Marc Hujer, Fidelius Schmid, Andreas Ulrich

FOTO: LIDO VIZZUTTI / DER SPIEGEL (L.)



Wir haben Ihre neuen Mitarbeiter schon gefunden, Herr Bauer.

Vertrauen Sie in Sachen Personal-Management auf das Know-how des Marktführers. Randstad sucht und findet in Ihrem Auftrag Mitarbeiter* zur Festanstellung für Ihr Unternehmen – schnell und kosteneffizient.

Sagen Sie uns, wen Sie suchen:
www.randstad-wirkt.de

 randstad